

# Fundbüro

Autor(en): **Rohrer, H.R.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gut geschüttelt, gut gereimt

Von Otto Zinniker

Im Leben werden viele Dinge geschüttelt und gerüttelt. Durch Schütteln werden Kissen aufgelockert, und flüssige Arznei ist bekanntlich vor dem Gebrauch zu schütteln. Durch Schütteln der Bäume wird im Herbst das Obst geerntet. Wir schütteln einander die Hand zum Gruß und zur Bekräftigung der Freundschaft. Das Schütteln des Kopfes ist dagegen ein Zeichen der Verneinung, des Zweifels, aber auch der Verwunderung. «Er schüttelt den Staub von den Füßen» sagt man von einem, der sich verächtlich und eilig von dannen macht. Man wird in der Fremde vom Heimweh und im Bett vom Fieber geschüttelt. Und mancher schüttelt eine Arbeit oder eine Rede gleichsam aus dem Aermel, so daß man ihr keine Mühe anmerkt. Seit Ende des 19. Jahrhunderts werden in der deutschen Sprache sogar Reime geschüttelt. Was bei dieser merkwürdigen Tätigkeit entsteht, ist der mehr oder weniger glückliche Schüttelreim. Der Schüttelreimer vertauscht in der Ausübung seiner Kunst in einem Verspaar die anlautenden Konsonanten der reimenden Silben, wobei die Rechtschreibung keine wesentliche Rolle spielt. Etwa so:

*Wer immer nach dem Kranze gafft,  
Entfaltet nie die ganze Kraft.*

Es werden nicht bloß Verspaare, sondern oft ganze Strophen und Gedichte aus Schüttelreimen gebildet:

*Den Arm um sie geschlungen zag,  
Fragt er mit sanftem Zungenschlag:  
Was war das für ein Schlangenzug,  
Der mich in deine Zangen schlug?*

Die heitere Kunst des Schüttelreims hat viele Freunde. Sie wird im stillen, manchmal auch in Gesellschaft geübt, und die Jagd nach komischen Wirkungen artet bisweilen zur Besessenheit aus. Im übrigen erfreut sich das Reimspiel bereits einer beträchtlichen Literatur. Wir nennen Benno Papentrigks «Schüttelreime», Wendelin Ueberzwerchs

«Aus dem Aermel geschüttelt» und Werner Sutermeisters «Schüttelbecher».

Weist der gewöhnliche Reim nur einen einzigen Gleichklang auf, so der Schüttelreim deren zwei und drei:

*Es klapperten die Klapperschlangen,  
Bis ihre Klappern schlapper klangen.*

Neben dem Endreim steht gewöhnlich ein ihm unmittelbar vorangehender Binnenreim; dazu kommt die funderische Auswechslung der Konsonanten in den Endworten, wie ein beliebiges Muster zeigt:

*Wohl selten pflegen Menschen so zu  
fluchen,  
Wie wenn es gilt, sich einen Flob zu  
suchen.*

Der Schüttelreim wird mit Vorliebe in Scherzgedichten verwendet. Es fehlt freilich nicht an Versuchen, ernste Gedanken damit zum Ausdruck zu bringen, aber angesichts der vorhandenen Sammlungen darf man sich füglich fragen, ob das Reimspiel geeignet sei, tiefere und tiefste Gefühle auszusprechen. Die überwiegende Mehrzahl der Schüttelreime erregt unser Schmunzeln, Lächeln und Lachen. Warum? Das mögen die Philologen, Psychologen und Philosophen ergründen.

Wer hat den Schüttelreim erfunden? Dies ist eine ebenso müßige wie unbeantwortbare Frage. «Vielleicht war es ein Dichter», meint Wendelin Ueberzwerch, «der an einem Sommerabend, des süßen Weines voll, auf dem Heimweg mit nicht mehr ganz sicherer Zunge Verse vor sich hinlallte, wobei ihm die Reimworte ein wenig durcheinander purzelten». Jedenfalls gibt sich der Schüttelreim als ein Spiel mit Worten. Und so mögen denn all jene Dichter und Denker als Ahnen des Schüttelreims angesehen werden, die sich virtuos an Verbiegungen, Verdrehungen und Verrenkungen des Wortes ergötzen. Im schweizerischen Schrifttum zeigt Robert Walser eine deutliche Neigung zum Spiel mit dem Wort. Den Schüttelreim verschmähte er zwar, doch finden sich in seinem Werk zahllose effektvolle Wortspiele, die sich manchmal bis zum Grotesken und Bizarren steigern.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des neuen waren es insbesondere deutsche Zeitschriften, die sich des Schüttelreims annahmen und ihn regelmäßig pflegten. Die meisten dieser Verse sind heute kaum mehr genießbar, weil sie sich auf bestimmte, uns nicht mehr berührende Ereignisse und Personen

bezogen. Daraus muß geschlossen werden, daß der Schüttelreim nur dann lebendig bleibt, wenn er all-gemeinmenschliche Anliegen darstellt und dabei Sinn für Witz und Humor verrät. Zum Schluß noch einige Beispiele aus fremder und eigener Küche:

*Wir gingen heut nach Biberstein  
und kehrten heim auf Stieberbein.*

*Wir steißen auf den Weißenstein  
Und trinken nach dem Steißen Wein.*

*Ich habe neulich in Genf gessen  
Und ein Paar Würstchen mit Senf ge-  
gessen.*

*Mädchen schlank und Bübchen rund  
Schwingen einen Rübchenbund:  
Chumm e chlei cho hocke, Mani;  
Lue, e feine Mocke han i!*

*Nicht jeder, der da freite zwo,  
Ward über seine Zweite froh.*

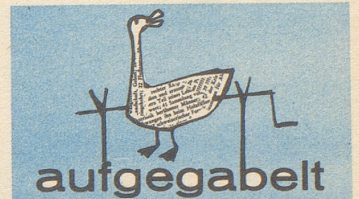
*Lue dä prächtig Lanzeryter –  
Hoppla, uf em Ranze lyt er!*

*Gott schuf aus Adams losen Rippen  
Die Eva mit den Rosenlippen.*

*Gar manchen drückt der Ehren Last  
Hinab auf einen leeren Ast.*

*Ich habe holde Schwanenfinger,  
Mein Schatz, der ist ein Fahnen-  
schwinger.*

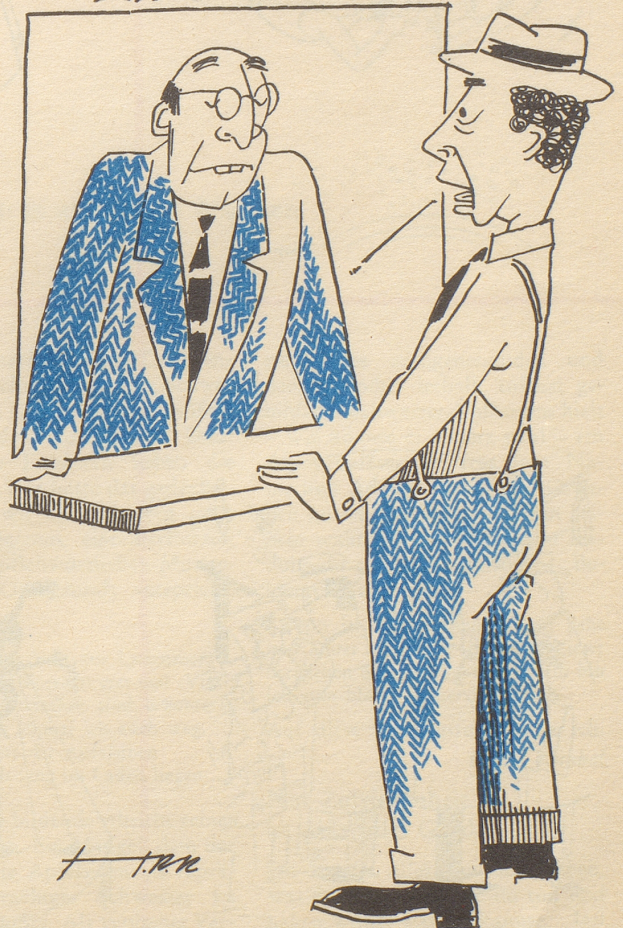
*Man soll nicht schon am Sonntagmorgen  
Bekümmert für den Montag sorgen.*



Wer ihn unvorsichtig anfaßt, verletzt am ehesten sich selbst. Der Basler ist nicht so empfindlich. Er erträgt viel. Kritisch ist sein Urteil und scharf seine Beobachtungsgabe. Sie enthüllen ihm kleine und große Schwächen erstaunlich schnell. Kritik geht ihm leichter vom Mund als auch das maßvollste Lob. Der flinke Schlag des Basler Witzes trifft beim Urteilen den Nagel meistens auf den Kopf. Und haut er einmal, vorschnell, überhaupt daneben – dann höchstens einem Witzwort zuliebe, das sich ihm aufdrängen will. Aber das Witzwort, das ist ihm – sit venia – der Hammer! Gehauen, oder gestochen? Noch lieber stichelt er. Mit der spitzen Klinge. Der Basler.

Fridolin

## FUNIBÜRRO



**Gegen Verstopfung**

**Midro**  
**TEE TABLETTEN**

weder kochen  
noch aufbrühen  
Aus bewährten Kräutern

praktisch zum  
Mitnehmen  
seit Jahren bekannt